



JENS ØSTERGAARD

Bis ans

ENDE

ihrer Tage



6

Natalja Rudowa lehnt sich gegen die Eingangstür und holt tief Luft. Ein schwacher, aber anhaltender Ton erfüllt ihr Ohr. *Das ist der Nachhall der letzten Sätze, die in diesem Haus gefallen sind*, denkt sie. Des Stöhnens, das ihr Vater ausgestoßen haben muss, als er starb. Wie das klingt, kann sie sich lediglich vorstellen, aber in ihrem Kopf ist es nur allzu präsent. Die hohe Decke in der Eingangshalle ihres Elternhauses scheint den Ton noch zu verstärken. Er entweicht aus ihrem Inneren und schwingt zwischen den Wänden des Raumes hin und her. Lauter und immer lauter.

Er ist tot, singt der teuflische Ton. *Dein Vater ist tot*.

Sie streift sich die schwarzen Lederstiefeletten ab, bevor sie durch die Eingangshalle, vorbei an der breiten Treppe und in die Bibliothek geht, wo die dunkle, geschnitzte Holzvertäfelung und ein großer Kristalllüster den eigentlich hohen Raum mit den schweren Ledermöbeln kleiner wirken lässt. Sowohl hier als auch im Arbeitszimmer nebenan sind die Wände voller Regale, und der Anblick der vielen Bücher verschlägt Natalja jedes Mal aufs Neue den Atem.

Sie geht weiter ins Arbeitszimmer und lässt sich in den alten Bürosessel ihres Vaters fallen. Öffnet die obersten Knöpfe des schwarzen Kleides, das eng am Hals anliegt, aber es fällt ihr trotzdem nicht leichter zu atmen. Sie ist stundenlang ohne ein bestimmtes Ziel herumgelaufen und schließlich hier angelangt. In einem nun unbewohnten Haus in Charlottenlund, wo die Möbel ohne ihren Besitzer als natürlichen Fixpunkt orientierungslos umherzudriften scheinen. Sie treiben auf einem unendlichen, schwarzen Meer, genau wie Natalja selbst.

Sie steht auf. Geht zum Schreibtisch und lässt die Finger über die alte Royal-Schreibmaschine gleiten, auf der ihr Vater seine Bücher und Artikel für wissenschaftliche Zeitschriften geschrieben hat. Hier, an diesem Tisch saß er, als sie vor genau fünfzehn Tagen kam, um ihn zu besuchen. An dem Tag, bevor er getötet wurde.

Wie immer arbeitete er im Schein der kleinen Schreibtischlampe mit dem flaschengrünen Schirm. Tief über die Schreibmaschine gebeugt. Die Vorhänge zugezogen. Beim Klang von Nataljas Schritten auf dem Parkettboden endete der Tanz seiner Finger auf den Tasten.

»Meine liebe Natalja«, sagte er und drehte seinen Stuhl, um sie anzusehen.

Sie beugte sich zu ihm hinunter, umarmte ihn und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

»Papa«, sagte sie. »Schön, dich zu sehen.«

»Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite.«

»Woran schreibst du?«

»Ach, nichts Besonderes. Nur ein Essay für eine amerikanische Zeitschrift, die angeblich alle lesen, aber in Wirklichkeit nie jemand aufschlägt. Nichts Wichtiges also.

Gut, dass du kommst. Ich brauche mal eine Pause von diesem ganzen Durcheinander.«

Er tippte sich an die Stirn. »Also ... von dem Durcheinander hier oben. Möchtest du eine Tasse Tee?«

Sie nickte. Auf einem Serviertischchen neben dem Schreibtisch stand der Samowar, ein hübsch verzierter silberner Wasserbehälter mit einem Metallrohr in der Mitte, das mit heißer Kohle gefüllt wurde. Oben auf dem Wasserkessel stand eine Kanne mit stark konzentriertem schwarzem Tee. Nataljas Vater gab etwas von dem Konzentrat in zwei Tässchen und verdünnte es anschließend mit heißem Wasser, das er aus einem kleinen Hahn an der Seite des Samowars zapfte.

»Wie stark hättest du deinen Tee heute gern?«, fragte er sie, während er sich über den Hahn beugte.

»Nicht so stark wie du deinen.«

Natalja weiß, dass ihr Vater ihr zuliebe an dieser Tradition festgehalten hat. Als ihre Mutter starb, war das seine Art, Nataljas Erinnerung wachzuhalten. Er machte nicht nur Tee, wie ihre Mutter es immer getan hatte, sondern brachte sich auch bei, wie man Rote-Bete-Suppe zubereitete, genau nach ihrem Rezept. Er erlernte sogar die drei verschiedenen Arten, Natalja die Haare zu flechten, die seine Frau einst beherrschte.

Neben dem Schreibtisch steht sein alter Phonograph, ein Apparat, der an einen Plattenspieler erinnert, auf dem aber Wachswalzen anstelle von Schallplatten abgespielt werden. Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurden solche Wachswalzen unter anderem dazu verwendet, Fragmente der alten russischen Heldensagen aufzunehmen, auf die sowohl ihr Vater als auch sie selbst sich spezialisiert hatten. Die sogenannten Bylinen, mit deren Studium sie beide den Großteil ihres Lebens verbracht hatten.

Natalja hört, wie die Eingangstür geöffnet wird. Schritte in der Eingangshalle und ein Rascheln in der Küche. Kurz darauf erscheint Viktor in der Tür. Er lehnt sich mit einer Hand an den Türrahmen.

»Ja, jetzt ist er also beerdigt«, sagt er mit gedämpfter Stimme.

»Mm-hm«, murmelt sie.

Er kommt zu ihr ins Zimmer.

»Ich habe mir gedacht, dass ich dich hier finde«, sagt er und räuspert sich. »Sie haben nach dir gefragt auf der Beerdigung.«

»Wer?«

»Alle. Ich wusste nicht, was ich sagen soll. Also habe ich einfach gesagt, du seist krank geworden. Das ist ja vielleicht auch gar nicht so falsch? Du siehst blass aus. So als hättest du schon seit ... seit Wochen nicht mehr geschlafen.«

Natalja würde Viktor gern sagen, dass er recht hat. Dass sie kaum ein Auge zugetan hat, seit sie ihren Vater gefunden hat. Aber dann sieht er sie wieder nur mit diesem unerträglichen Großer-Bruder-Blick an. Besorgt. Beschützend. Vorwurfsvoll. Alles auf einmal. So als läge die ganze Last auf seinen Schultern. Sogar die ihrer Trauer.

»Verdammt noch mal, Nat«, stöhnt Viktor. Er nennt sie immer Nat. Ihre Mutter und der übrige russische Teil der Familie haben ihr Kosenamen wie Nasja, Tasja oder Talja gegeben, aber Viktor hat immer darauf bestanden, eine eigene, persönliche Abkürzung für

ihren Namen zu haben. Als wären sie enger miteinander verbunden, wenn nur er sie so nennt. »Ich weiß nicht, was ich tun soll. Soll ich dich in den Arm nehmen? Eine Tasse Tee machen? Oder soll ich einfach die Klappe halten?«

»Du brauchst überhaupt nichts zu tun.«

Er breitet die Arme aus: »Lass mich wenigstens etwas kochen. Dann können wir beim Essen ein bisschen reden, okay? Ich bin nach der Trauerfeier noch beim Supermarkt vorbeigefahren und habe ein paar Kleinigkeiten besorgt. Steht alles in der Küche.«

Sie nickt.

»Als wir klein waren, hast du immer so gern meine Omeletts gegessen«, sagt er. »Weißt du das noch?«

Seine Stimme rutscht eine halbe Oktave höher. Sie klingt viel heller, so als würde er mit einem Kind reden.

Nein, es ist nicht fair, so zu denken. Er tut nur sein Bestes. Während ich mich zu Hause in meiner Wohnung im Bett verkrochen habe, hat er mit dem Pfarrer geredet. Er war es, der den Nachruf geschrieben hat. Und er war es auch, der ein passendes Lokal für die Trauerfeier gefunden und entschieden hat, dass es zum Kaffee selbst gemachtes Gebäck und eine Torte geben sollte.

Sie folgt ihm in die Küche, wo er bereits eine Packung Eier aus der Einkaufstüte hervorgeholt hat. Er schlägt sie nacheinander auf und riecht daran, bevor er den Inhalt in die Schüssel gleiten lässt.

»Kannst du mir vielleicht eine Handvoll Kräuter aus dem Garten holen?«

Sie geht durch die Küchentür hinaus in den kleinen Garten, der mit Steinen und Platten auf verschiedenen Ebenen angelegt ist. Überall sind kleine Hochbeete mit grünen Pflanzen, Blumen und Küchenkräutern verteilt. Sie verschränkt die Arme, um nicht zu frieren. Ein feiner Nieselregen legt sich ihr auf Gesicht und Haar.

Als sie wieder in die Küche kommt, hat Viktor Tomaten und Pilze klein geschnitten und ist gerade dabei, ein paar Scheiben Schinken in der Pfanne anzubraten. Er nimmt die gepflückten Kräuter entgegen, spült sie unter dem Wasserhahn ab und hackt sie grob.

»Wann hast du zuletzt etwas gegessen?«, fragt er.

Sie zuckt mit den Schultern. Nicht, weil sie nicht antworten will, sondern weil sie es selbst nicht mehr weiß.

Sie hat Kopfschmerzen.

»Wusstest du, dass man im slawischen Volksglauben zwischen zwei Arten von Tod unterschied?«, fragt sie und massiert sich die Schläfen.

»Nein«, sagt er verwirrt. »Du weißt doch, dass ich von so was keine Ahnung habe.«

»Es gab den guten und den schlechten«, fährt Natalja fort. »Der gute Tod kam mit dem Alter. Man starb im Bett, umgeben von seinen Angehörigen. Diese Gruppe von Verstorbenen nannte man ›Roditeli‹. Nach dem Tod stiegen sie direkt zu ihrem Schöpfer auf, um für ihre Taten Rechenschaft abzulegen. Aber es gab auch die zu früh Verstorbenen. Menschen, die ermordet wurden oder durch einen Unfall umkamen. Von ihnen glaubte man, sie seien dazu verdammt, als Wiedergänger auf der Erde zu wandeln, bis zu dem Zeitpunkt, der für ihren natürlichen Tod vorgesehen war. ›Zalozhnye‹, hießen sie. Die

Verdeckten. Sie wurden nicht in geweihter Erde begraben, sondern einfach in ein Loch geworfen oder mit Zweigen und Steinen zugedeckt.«

Viktor schweigt. Er ist sich unsicher, ob er Nataljas Worte als Einladung zu einem Gespräch verstehen soll oder ob sie nur mit sich selbst redet.

»Ich hatte schon immer am meisten Angst davor, auf irgendeine lächerliche Art und Weise zu sterben«, sagt er schließlich. »Du weißt schon, man liest so was manchmal in der Zeitung. Mann flüchtet nackt aus dem Haus seiner Geliebten, weil ihr Ehemann kommt, läuft auf die Straße und wird vom Krankenwagen überfahren. Oder man rutscht auf einer Bananenschale aus und fällt auf irgendwelche Bahngleise. ›Mann von brünstigem Esel totgetreten‹. Derartige Geschichten können um die ganze Welt gehen. Diese Menschen sind genauso tot wie solche, die auf irgendeine furchtbare Weise ums Leben gekommen sind, doch behält man sie nicht mit Trauer in Erinnerung, sondern Millionen Fremde auf der ganzen Welt machen sich über sie lustig.«

»Du möchtest also lieber auf tragische Weise umkommen?«

»Zumindest sollten mehr Leute weinen als lachen, wenn ich sterbe. Etwas anderes wäre nicht gut fürs Selbstvertrauen.«

»Ich glaube, um dein Selbstvertrauen brauchst du dir keine Sorgen mehr zu machen, wenn du tot bist.«

»Vielleicht nicht«, sagt Viktor. »Aber trotzdem würde ich es am liebsten vermeiden, nackt zu sterben.«

»Dann solltest du vielleicht nicht gerade an einem FKK-Strand ertrinken«, entgegnet Natalja.

Er lächelt: »Ich werde mir Mühe geben, Nat. Holst du zwei Teller? Das Essen ist fast fertig.«

Sie setzen sich an den Kaffeetisch vor der Tür zum Garten und können nach draußen auf die Platten schauen, die vom Nieselregen besprenkelt sind. Als Natalja den ersten Bissen hinunterschluckt, wird ihr klar, wie hungrig sie eigentlich ist. Fast ohne zu kauen, verschlingt sie das halbe Omelett. Anschließend lehnt sie sich mit den Händen auf dem Bauch zurück. Sie schließt die Augen.

»Dann habe ich es also nicht verlernt, was?«, sagt Viktor.

Natalja spürt, dass sie rot wird. Als wäre sie bei etwas ertappt worden, was sie nicht hätte tun dürfen.

»Meine Omeletts schmecken offenbar immer noch«, fährt er fort.

»Ja, das war lecker«, sagt sie, ohne ihn anzusehen.

Er stochert ein wenig in dem Rest auf seinem Teller herum. »Wir müssen uns überlegen, was mit Papas Sachen passieren soll. Ich habe schon Kontakt mit einem Makler aufgenommen, der das Haus für uns verkaufen möchte. Er meint, er kann einen richtig guten Preis dafür rausschlagen. Wie es scheint, hat er eine ganze Reihe von Käufern an der Hand, die an genau so einem Haus Interesse hätten. Kann natürlich sein, dass das nur so ein Maklergerede ist, aber er macht einen ehrlichen Eindruck.«

»Das Haus verkaufen?«

»Ja, irgendwie müssen wir es ja loswerden. Aber zuerst müssen wir es leer räumen. Du möchtest sicher die Bücher haben, oder? Das war ja mehr so was zwischen dir und Papa. Was ihr gemeinsam hattet. Louise und ich hätten vielleicht gern den Esstisch und die Stühle aus dem Wohnzimmer. Und bestimmt noch ein paar andere Sachen. Wir haben uns ja gerade erst ein Haus gekauft. Du solltest mal vorbeikommen und es dir ansehen.«

Sie nickt geistesabwesend. Er benutzt Wörter wie »war« und »hattet«, als würde es ihm überhaupt nichts ausmachen. *Fällt es ihm wirklich so leicht?*

»Ja, mache ich.«

»Was jetzt? Uns besuchen kommen oder die Bücher nehmen?«

»Beides.«

»Gut. Ich ...«, setzt er an.

Sie unterbricht ihn: »Hast du mit der Polizei gesprochen?«

Sie reibt sich die Stirn. Ihr Kopf ist wärmer als normal. Oder vielleicht sind auch nur ihre Fingerspitzen kalt.

»Ja«, sagt er.

»Gibt es etwas Neues?«

Er schüttelt den Kopf. »Ich versuche, Druck zu machen, aber sie können ja auch nicht schneller arbeiten, als sie es sowieso schon tun.«

»Nein, wahrscheinlich nicht.«

Jetzt kommt die Übelkeit. Sie hätte das Omelett nicht so schnell essen sollen. Im Grunde hätte sie es überhaupt nicht essen sollen. Punkt.

Viktor sieht sie eindringlich an. »Ich vermisse dich, Nat. Seit Papas Geburtstag haben wir nicht mehr miteinander geredet. Das ist jetzt schon mehrere Monate her.«

»Wir haben nicht mehr richtig miteinander geredet, seit du zu Hause ausgezogen bist«, entgegnet sie. Steht schnell auf und geht in die Eingangshalle, um sich die Stiefeletten anzuziehen. Den Mantel und das Halstuch.

Viktor kommt ihr nach.

»Gehst du?«, fragt er mit großen Augen.

»Ja. Ich habe noch ein paar Sachen zu erledigen.«

Sie hat schon die Türklinke hinuntergedrückt. Die Tür ist halb geöffnet.

»Pass auf dich auf. Okay?«, sagt er.

Sie nickt. Muss an eine Szene aus dem Film *Trainspotting* denken, in der die Hauptfigur, gespielt von Ewan McGregor, nach einer Überdosis in ein tiefes Loch im Fußboden sinkt. In den folgenden Szenen sieht man die Welt aus seiner Perspektive, und dabei sind am Bildrand immer die Kanten des Fußbodens zu sehen, in dem er versunken ist. So als wäre die Welt die ganze Zeit eine Armlänge weit weg. Oder als würde er aus der Tiefe eines Grabes nach oben schauen.

Zalozhnye, denkt sie noch einmal. Die Verdeckten. Die Wiedergänger. In dieser Welt gefangen, aber außerstande, mit ihr in Kontakt zu treten.

Genauso geht es ihr im Moment. Ganz genauso.

»Du auch auf dich«, sagt sie zu ihrem Bruder.

Dann verschwindet sie.